

„Was die Stadt so anziehend macht....“

Meine sehr geehrten Damen und Herren

Was ist es, das die Stadt, oder besser, die Städte so anziehend macht? Sind Städte überhaupt attraktiv, und wenn ja, für wen? Ich werde mit einem kleinen Vorspiel beginnen und Ihnen dann rasch einen Überblick über den gegenwärtigen Stand von Urbanisierung und Städtetourismus geben. Der zweite Teil ist eine Art Kaperfahrt durch die Geschichte der Stadt, genauer der Typologien und Konzepte, mittels derer wir Urbanität und Stadt denken, resp. gedacht haben. Zwei Destinationen des Städtetourismus schließlich sollen einige Facetten dessen, was diese Besucher in die Städte zieht, exemplarisch beleuchten.

Ein kleines Vorspiel:

Kain erschlägt Abel (Gen.4), wird von Gott gezeichnet und verbannt. Der Mördersohn Adams und Evas zieht durch die Welt, findet eine Frau, heiratet und wird zum Zivilisationsarbeiter wider Willen. Das Paar zeugt einen Sohn, Henoah, und dies ist zugleich der Name der von Kain gegründeten, ersten Stadt, der Beginn von Wissenschaft, Kunst und Kultur. Damit zerstört Kain die von Gott geschaffene, einfache Ordnung. Der jüdisch-römische Historiker Flavius Josephus fügt dieses Motiv hinzu, und mit diesem Bericht beginnt eine Erzählung historisch zu wuchern, in der Kain und die Stadt gleichsam als Inkarnation des Bösen verhandelt werden. Sodom und Gomorrha, Jericho, Babylon sind keine gottgefälligen Orte, Orte der Sünde und der Verderbnis, Menschenwerk eben. Das Paradies ist keine Stadt. Der Einspruch mit Verweis auf das ‚himmlische Jerusalem‘ freilich folgt auf dem Fuß. Zugleich ist es so, dass die Glaubensgemeinschaften sich in den Städten entfaltet. Petrus, und vor allem Paulus verrichten ihr Werk in den Städten, sind Stadtreisende par excellence. Insofern gehören beide Momente seit jeher zusammen: ein starkes antiurbanes Ressentiment, das freilich auf der Basis städtischen Lebens und städtischer Repräsentationsformen des Glaubens erklingt und die Stadt selbst. Im Verein mit der Beobachtung, dass zentrale Anrufungsformen und rhetorische Figuren des Christentums – Hirte und Herde, Lamm und Lämmer und vieles mehr – strikt im ruralen Kontext verbleiben, scheint zumindest die Frage erlaubt, ob es im symbolischen Universum dieser religiösen Glaubensgemeinschaften nicht eine gleichsam subkutan anwesende Reserviertheit gegenüber städtischen Lebensformen geben könnte. Das würde die Stadt für diese Gruppen nicht unbedingt anziehend machen.

Zwei Millennia später ist die Kritik an Stadt und Urbanität nicht gänzlich verstummt. Doch die Welt, in der wir leben, erzwingt und ermöglicht eine andere Grundmelodie. Das 21. Jahrhundert wird, was immer sonst noch der Fall sein mag, das Jahrhundert der Städte sein. Jener durch die Transnationalisierung der Waren- Finanz- Arbeits- und Kulturmärkte sich beschleunigende Globalisierungsprozess scheint die letzten Bastionen lokaler Kulturen zu schleifen und immer mehr Menschen in urbane Lebensformen zu drängen. (PPP 1). Zu Beginn des letzten Jahrhunderts lebten ca. 7% der Weltbevölkerung in Städten. 2014 steigt dieser Anteil auf 54% oder 3.9 Milliarden Menschen mit Projektionen für 2050, die von 66% der Weltbevölkerung in Städten ausgehen. Um 1900 gab etwa ein Dutzend, allesamt in den westlichen kapitalistischen Ländern situierte Städte, die mehr als 1 Million Einwohner umfassten mit London, das knapp unter 7 Millionen Bewohner zählte, an der Spitze. Im Jahre 2014 macht diese Nomenklatur wenig Sinn, wären es doch 488 Städte, die mehr als eine Million Einwohner zählten. Stattdessen hat sich ein Klassifikationssystem (PPP2) durchgesetzt, das 28 Megacities mit mehr als 10 Millionen Einwohner ausweist - Tokyo mit 38 Mil., Delhi 25, Shanghai 23, Mumbai und einige anderer mehr mit 21 Millionen Von diesen Mega-Cities befinden sich nur noch New York und Los Angeles im Herzland des kapitalistischen Westens. 43 Großstädte zwischen fünf bis 10 Millionen Einwohner, 417 Städte zwischen 1 -5 Millionen und 525 zwischen 500.000 und 1 Million steht nach wie vor die große Mehrheit der in dieser Nomenklatur als klein – mit weniger als ½ Million Einwohner – markierten Städte gegenüber. Die globale Ungleichverteilung ist beachtlich. Denn es ist der globale Süden, vor allem China, Indien aber auch Afrika, der die höchsten Wachstumsraten ausweist. 2/3 der europäischen Stadtbewohner und mehr als die Hälfte der Bevölkerung Afrikas freilich leben in urbanen Räumen unterhalb der 500.000er Marke. (World Urbanization Prospects: The 2014 Revision). (PPP 3) PPP4) Heute hat die Urbanisierungsdynamik einen Umfang und eine Tiefenschärfe erreicht, die einige Stadtforscher bereits von einem „planetary urbanism“ sprechen lässt, ein Konzept, das die Differenz von Stadt und Nicht-Stadt analytisch durchstreicht und stattdessen die Verstädterung der Welt diskutiert. Immerhin werden 80% des weltweiten Bruttoinlandprodukts in Städten generiert – ein eigensinniges Ökosystem, das nur ca. 2% der Erdoberfläche einnimmt, aber über 75% der natürlichen Ressourcen verbraucht.

Die Zahlen verweisen auf die scheinbare Alternativlosigkeit einer Siedungsform die wir gemeinhin als „Stadt“ bezeichnen. Über den Gegenstand selbst, seine Anziehungskraft und Faszination, über die Kultur der sowie die Kulturen in der Stadt, kurz, über Urbanität als dominante Lebensform verraten sie wenig. Bevor ich mich diesem überaus komplexen Problemkreis zuwende, möchte ich Sie ein letztes Mal, dem Thema der Konferenz folgend, mit einigen weiteren Daten vertraut machen. Die UN World Tourist Organization weist für 2014 ca. 1.1 Milliarden grenzüberschreitende Ankünfte aus, von denen weit über die Hälfte in Europa – Frankreich, Spanien, Italien, Türkei, Deutschland – stattfinden. Die globalen Einnahmen der Tourismusindustrie werden für 2014 auf ca. 1.245 Milliarden US-Dollar beziffert mit den USA als größter Gewinner und den chinesischen Touristen als größte Konsumentengruppe. (PPP5) Bricht man die Daten auf den Städtetourismus herunter, ergibt sich ein anderes Bild. Hong Kong, London, Singapore, Bangkok, Paris bilden die top five City-destinations. (PPP6) Im globalen Maßstab hat Asien Europa als Spitzenreiter im Städtetourismus längst abgelöst (Euromonitor 2016). Dennoch möchte ich mit meinen Überlegungen zum Faszinosum Stadt im Wesentlichen in Europa bleiben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

„Wie schmeckt Berlin?“ – „Wie Eintopf“, konnte man vor einigen Jahren dem Tagesspiegel, der alten journalistische Dame der Hauptstadt, entnehmen, ein Statement, das freilich längst durch die ebenso erfolgreiche wie inhaltsleere Werbekampagne „Sei Berlin“ und die 13,5 Millionen jährlichen Touristen überschrieben wurde. Und wie riecht Bombay, jene von Mike Davies als „slum capital of the world“ charakterisierte Mega-City? Nach Armut und Exkrementen, was angesichts der Tatsache, dass von den 19-22 Millionen Bewohnern ca. 5 Millionen niemals ihre Notdurft nicht unter den Augen Dritten verrichten können, kaum überrascht.

Zwischen Eintopf und Kot, zwischen Armut und Protz, und unendlich viel anderem mehr, so scheint es, dehnt sich der Möglichkeitsraum Stadt. Es gibt nichts, das nicht mit und in den Städten imaginiert worden wäre. In den Städten verweilt das Gedächtnis der Menschheit, Städte sind Weltanschauungen, Lebensformen, Philosophien, Räume des Begehrens, Arenen der Macht und ihres Verfalls, Stein gewordenen Geschichte und der Zukunft zugewandt. „Freihäfen der Völkerwanderung“ von Anbeginn an verführen und verpflichten sie ihre Bewohner zu der durch und durch paradoxen Zumutung als

Fremde unter Fremden, als andere unter anderen zu leben, und sich so auch noch heimisch zu fühlen.

Was aber ist die Stadt? Haben Städte einen Geschmack, einen Geruch, gar eine eigensinnige Identität? Dass Berlin arm aber sexy, Hamburg bourgeois unterkühlt und München bloß schikkie mikkie sei, sich Städte also signifikant unterscheiden, ist uns Alltagsmenschen ganz selbstverständlich. Städte tragen Namen. Etwas benennen aber heiß, es als Einheit imaginieren. Und diese Namen versammeln Bilder und Geschichten, die, heute ubiquitär verfügbar, erst die Einbildungskraft und dann das Reisen selbst motivieren. Man muss nicht nach Paris, um eine Vorstellung von der Stadt der Liebe zu bekommen. Man reist nicht nach Venedig, um die petrochemischen Anlagen in Mestre sondern um die Paläste zu sehen, die man längst schon in Bildformaten wahrnehmen konnte. Auf diese handlungsstrukturierenden Dimensionen des städtischen Imaginären werde ich zurückkommen. Doch zunächst einige sehr knappe und überverallgemeinerte historische Perspektivierungen.

Über das Recht, die Erste zu sein, wird heftig gestritten. Gegenwärtig scheint Jericho in Führung zu liegen – 10.000 vor Christus gegründet, seit 8000, archäologisch nachgewiesen, mit Mauern befestigt. Der historische Stadtdiskurs freilich beginnt erst mit den Städten im Zweistromland Ur, dann Uruk, Babylon und viele andere. Die bis vor kurzen als wissenschaftlicher common sense verhandelten Interpretationen zur Entstehung der Stadt – sakrales Königtum, Tempelwirtschaft und zentralisierte Verwaltung, kurz, die durch und durch religiöse Organisation des Urbanen als Initialzündung, lässt sich angesichts jüngerer Forschungsbefunde der Assyriologie und Archäologie allerdings nicht mehr halten, zumal das Konzept der Tempelwirtschaft selbst eine wissenschaftliche Erfindung der 1920er Jahr ist (vgl. Cancik-Kirschbaum 2016). Unberührt hiervon bleiben allerdings die auf der Ausbeutung des Hinterlands basierenden stadttypischen Innovationen: Konzentration von weltlicher und sakraler Macht, marktförmiger Austausch, neue Formen der Arbeitsteilung, Professionalisierung der Berufe, Verrechtlichung des Sozialen und der politischen Verwaltung, Reichtumsakkumulation durch Handel und Krieg. Das radikal Neue, das mit der Stadt in die Menschenwelt tritt, artikuliert sich vor allem im Modus der sozialräumlichen Organisation sozialer Beziehungen, in der spezifischen Anordnung von Menschen und Dingen im Raum. Die Stadt, so könnte man überverallgemeinernd formulieren, präsentiert sich als eine eigensinnige, sozialräumliche Form der Vergesellschaftung. Was sich am Beispiel der griechischen Polis besonders anschaulich studieren lässt, ist

die Einheit von Stadtgestalt und Stadtkultur, von bebauter Umwelt und Lebensvollzug. Die dominanten Orte bilden einen ideellen wie handlungspraktischen Verweisungszusammenhang, gleichsam eine ‚logische‘, in jedem Fall aber eine kohärente Ordnung. So gibt es „konkrete Gebäude, die sich als materieller Ausdruck der Institutionen verstehen, die sie beherbergen, so dass der Diskurs des öffentlichen Raumes formal durch die Anlage von Mauern, Straßen, Türmen, Tempeln Verwaltungsgebäuden und Sportplätzen umgrenzt (berandet) wird (...).“ (Zimmerman 2015:116). Hier sind die dem Kult vorbehaltenen heiligen Orte, dort die Agora, dahinter das Theater, der Areopag usw.; allesamt Topoi, die einen bestimmten Typus diskursiven Handelns, aber auch eine stilprägende Ästhetik festlegen. Der Stadtbewohner lebt und erlebt in der materialen Struktur und räumlichen Organisation der Stadt die symbolische Ordnung seiner lokalen Gemeinschaft, die diese Objektivationen einmal selber hervorgebracht hat.

Der Korrespondenz, oder vielleicht etwas schwächer, der „Wahlverwandtschaft“ zwischen sozialräumlicher und mentaler Struktur der Stadt scheint eine gewisse Kontinuität zuzukommen. Zweitausend Jahre später definiert Robert Park, der Begründer der Chicago School of urban sociology, die Stadt “as a state of mind, a body of customs and traditions and of the organized attitudes and sentiments that inhere in these customs and are transmitted with this tradition“(Park 1974:1). Die Stadt, a state of mind, eine spezifische aus der Einheit von physischer und mentaler Gestalt gewobene sozialräumliche Lebensform also?

Dieses Motiv spielt auch im Idealtypus der europäischen Stadt – ein machtvolles den städtischen Diskurs über Jahrzehnte dominierendes Konzept - seine Rolle.

Ausgehend von der okzidentalen Stadt, die Max Weber über „Markwirtschaft“ und „Selbstverwaltung“ typisiert, wird dem Urbanisierungsprozess in Europa ab dem 11. Jahrhundert eine Sonderstellung zugesprochen, konstituiert sich doch hier und nur hier eine besondere Form der Stadt. (PPP7) Der Idealtypus der europäischen Stadt wird aus fünf Merkmalen komponiert (vgl. Siebel 2004; 2015). Erstens: Präsenz der Geschichte, oder Gegenwart der Vergangenheit in dem Sinne, dass die Städte Europas gleichsam als Stein gewordene Erinnerung die geschichtlich vermittelte Identität der europäischen Moderne repräsentieren. Die Städte sind die Geburtsorte der modernen Gesellschaft, die Bewahrung ihrer historischen Substanz ist ein gesellschaftliches Projekt. Zweitens: die europäische Stadt ist der Ort einer besonderen, dreifachen Emanzipationsbewegung:

der Emanzipation des Bourgeois aus dem begrenzten Raum hauswirtschaftlicher Praktiken zur Marktwirtschaft; der Emanzipation des Citoyen aus feudalen Abhängigkeiten zu Selbstverwaltung und politischer Autonomie; und der Emanzipation des Individuums aus den Zwängen traditionaler Sozialverbände zu städtischen Lebensformen. Stadtluft macht frei, verschafft heute aber eher Atembeschwerden. Drittens: urbane Lebensweise. Mit der Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit wird eine Form der Lebensführung chancenreich, die Georg Simmel so anschaulich mit den Attributen Intellektualität, Blasiertheit, Distanziertheit und Indifferenz belegt hat. Viertens: die gebaute Gestalt, die Zentralität von ökonomischer, politischer und kultureller Repräsentanz – Markt, Rathaus, Kirche – sowie Dichte und Mischung in der Organisation des Sozialraumes. Fünftens: die geplante Stadt. Die europäische Stadt ist nicht organisch gewachsen, sondern über Stadtplanung und Stadtentwicklungspolitik systematisch gestaltet worden. Sie ist im Sinne Max Webers ihrerseits Ausdruck jenes spezifischen okzidentalen Rationalisierungsprozesses, der rationales Wirtschaften, rationale Verwaltung, sowie rationale Lebensführung hervorbrachte.

Der englische Architekt Cedric Price hat die Entwicklungsstufen der europäischen Städte einmal mit dem schönen Bild der drei Zubereitungsarten des gemeinen Hühnerreis beschrieben. Die Stadt von der Antike bis in die frühe Neuzeit, befestigt und räumlich zentriert, ist das gekochte Ei. Die industriekapitalistische Stadt mit ihren Erweiterungen und Großraumsiedlungen gleicht der Form des Spiegeleis und die postindustrielle, oder postmoderne Stadt gerinnt zum Rührei, in dem weder Zentrum noch Peripherie identifizierbar sind. Unübersehbar aber: Das Rührei ist das Problem, und die europäische Stadt ist die Antwort. Wir wollen wenigstens das Spiegelei behalten, restaurieren oder neu erfinden. Vor diesem Hintergrund war es kaum überraschend, dass die Debatten um Stadt und Urbanisierung im wesentlichen Krisendiskurse waren. Um die Jahrtausendwende jedenfalls und intim eingebettet in die alles überwuchernde Globalisierungsdebatte verheißen stadtsoziologische Gegenwartsdiagnosen nichts Gutes. Die Krise der Städte" (Heitmeyer et al. 1998; Keller 2000) scheint ubiquitär; eine aus dem Sicherheitsbedürfnis der Reichen und Schönen geborene Politik der "räumlichen Apartheit" (Davis 1994) breitet sich aus; ökonomische Restrukturierungen verschärfen soziale Ungleichheiten und forcieren stadtspezifische Marginalisierungen; Gewalt und Drogen, Shanty-towns und Ghettobildung, Gentrifizierung und gated communities gehen Hand in Hand mit der Vernichtung öffentlicher Räume; die Internationalisierung der Stadtbewohner, bis vor kurzem noch Anlass multikultureller Utopien, kehrt in den

vertrauten Rahmen xenophober und ethnisierender Deutung zurück. Gleichzeitig ändert sich die Nomenklatur der Stadt radikal. Die vertrauten historisch politischen Reihen: der antiken, der mittelalterlichen, der imperialen, der kolonialen Stadt rücken auf die Hinterbühne. Stattdessen beherrschen nun global city, world city, mega-city, postmodern city etc. das Bild. Die nostalgische Grundmelodie, dass es einmal wirkliche Orte gab, in denen Menschen wirklich zu Hause waren, ist nun überall, besonders deutlich aber in Urbanitäts- und Stadtdiskursen zu vernehmen. Wenn „Ort“ als Chiffre für die Authentizität einer sozialräumlich gebundenen Lebensform zur Chiffre für Authentizität schlechthin wird, ist das Ende nicht fern. „Wo die vertraute Topographie der alten zentralistischen Stadt mit ihren öffentlichen Räumen längst im raumlosen Wuchern, im suburbanen Niemandsland der Randzonen verlaufen ist, wo die städtischen Zentren immer mehr zu künstlichen Installationen, zu Museen ihrer selbst geworden sind, wo die reale, die steinerne Stadt immer stärker überlagert wird von den virtuellen Kartographien weltumspannender Netze, da rücken zwangsläufig die noch unbestimmten Formen einer ortlosen Urbanität ins Bild“ (Keller 2000:10).

Es entstehen Bilder von trauriger Schönheit (vgl. Berking 2001). Ob als „Stadt ohne Eigenschaften“, „instant“, „event“ oder „generic city“, „city of illusion“ oder überdimensionierter „theme-park“ – immer ist es die Inszenierung von Stadt, die an die Stelle der Stadt tritt. Was sich in diesen neuen Städte-Typologien artikuliert, sind jene globalen Prozesse, die unter den Stichworten von Kulturalisierung und Ästhetisierung die Signatur der modernen Städte bestimmen. Die Krise der Stadt, die es tatsächlich gab und immer noch gibt, ist die Bedingung der Möglichkeit, die Stadt als kulturelles Ereignis, als Museum ihrer selbst neu zu erfinden und zu gestalten. Die Stadterneuerungsprojekte, die sich mit der Verschmelzung von Kunst und Kommerz profitabel in Szene setzen, die Architektur des Spektakels und der Festspielkulturen, deren städtebauliche Logik mittlerweile in tausenden anderer Städte repliziert worden ist, sind hinlänglich bekannt. Denken Sie nur an das Ruhrgebiet, das sich heute quasi als Museumslandschaft der Schwerindustrie und des Bergbaus präsentiert. Aber eben auch so: wenn die letzte Eckkneipe zur Bar, die Mansarde zum Loft und der Herrenfriseur zum Stylist geworden sind, wenn bevorzugte Wohnlagen mit prächtigen Stadtvillen nur mehr vom Dienst- und Sicherheitspersonal für den sporadischen Besuch ihrer Besitzer in Ordnung gehalten werden, wenn die Barrister den Kaffee zum Kultgetränk werden lassen, dann haben sich Rhythmus, Atmosphäre und städtischer Lebensstil grundlegend verändert.

Dass die Repräsentationen der postmodernen Stadt durch die Dynamik globaler Kapital- Kultur- und Menschenströme wesentlich mitgeprägt werden, steht außer Zweifel. Problematisch indes scheint der Kurzschluss, der sich häufig zwischen der kulturellen Logik des globalen Kapitalismus und den urbanen Restrukturierungen einschleicht. Ein überdeterminiertes, weil auf „Kommodifizierung“ verdünntes Konzept von Kultur, führt in der Regel dazu, alle kulturellen Innovationen auf die Formel „how to attract tourists and capital“ zu reduzieren. Versperrt bleibt der Blick auf die Ästhetisierungen des Alltags, mittels derer Individuen und Gruppen neue symbolische Ordnungen und damit Lokalität (re-) produzieren. Tatsächlich evoziert das Bild der "postmoderne Stadt" mehr als jene Architektur des Spektakels, mehr als die Malls des Erlebniskonsums, die Kommodifizierung des Urbanen und die Imageproduktionen derer, die davon profitieren. Die postmoderne Stadt ist ein Knotenpunkt im globalen "space of flows" (Castells 1996: 376 f), an dem sich die vielfältigen Ströme von Menschen, Waren, Bildern, Informationen, Ideen und Kulturen überlagern und durchkreuzen. In dieser interkulturellen Gemengelage wird nicht, wie Globalisierungstheorien häufig betonen, das Lokale vernichtet. Vielmehr werden neue Formen der Lokalität produziert, wobei ich unter Lokalität jenen Horizont der Vertrautheit und des Bekanntseins verstanden wissen möchte, durch den Individuen und Gruppen, dadurch, dass sie ihn schaffen, sich selber erschaffen. Niemand lebt in der Welt im Allgemeinen. Ortsbewußtsein und Orientierungssinn gehören zur *conditio humana* und die Produktion jenes Horizonts der Vertrautheit und des Bekanntseins ist eine alltäglich zu erbringende Leistung auch und gerade im Kontext der Stadt. Insofern gleichen die heutigen Städte eher einem Flickenteppich lokaler Kulturen, deren Unterscheidbarkeit darauf basiert, wie sich die Welt in ihnen Ausdruck und Geltung verschafft. Das ändert freilich wenig daran, dass sich das Mobiliar der städtischen Wohnzimmer durch die raumgreifenden Strategien jener global agierenden Konsumketten immer mehr angleicht.

Eine letzte sozialwissenschaftliche Großmetapher muss noch erwähnt werden: „The Creative City“. Jeder Stadtplaner und jede Bürgermeisterin von Anchorage bis Osaka, von Bergen bis Kapstadt kennt heute die kommunalen Kreativitätsleitfäden des britischen Stadtentwicklungsberaters Charles Landry oder auch die drei Ts – *technology, tolerance, talent* - die Richard Florida, Prof. für regionales Wirtschaftswachstum in die globale Umlaufbahn schoss. Wie auf ein geheimes Zeichen hin sind nun Stadtbaumeister und Bürgermeister, ebenso wie Tausende von Kultur- und

SozialwissenschaftlerInnen damit beschäftigt, jene kreative Klasse zu entdecken, zu fördern oder gar zu erfinden, von der die Zukunft der Städte angeblich bestimmt werden soll.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Sie haben es längst bemerkt. Die sozialwissenschaftliche Stadtforschung ist keine auskunftsfreudige Adresse, wenn es um die Frage geht, was Städte so anziehend macht. Sie bietet eher nüchterne Bestandsaufnahmen und Problembeschreibungen, richtet ihre analytische Aufmerksamkeit auf Strukturbrüche und Krisenphänomene. Das Loblied der Stadt erklingt anderswo: in Literatur und Theater, im Film und vor allem in einer recht neuen professionellen Praxis: dem Stadtmarketing. In der Bundesrepublik sind alle größeren Städte mit erheblichen finanziellen Budgets in diesem Feld des ‚city making‘ involviert. Hier werden die Selbstdarstellungen, die Bilder und Geschichten verfertigt, hier wird die Inszenierung der Stadt in Szene gesetzt und vermarktet. Auch das Konzept der kreativen Stadt verweist eher auf diesen Kontext, verdichtet es doch die dominanten Strategien der Kulturalisierung und Ästhetisierung zu Handlungsanweisungen, diese neuen Symbolproduzenten, um deren Gunst die Städte global konkurrieren, zu gewinnen. Für das Stadtmarketing gilt die Formel: “How to attract Tourists and Capital” uneingeschränkt.

Bevor ich mich nun den Touristen in der Stadt zuwende, gestatten Sie mir eine kurze Zwischenbilanz. Eine einfache Antwort auf die Frage nach der Anziehungskraft der Städte würde lauten: Hier spielt die Musik. Es gibt kaum eine zivilisationsgeschichtlich folgenreiche Erfindung, die nicht durch die Form der Urbanen hervorgebracht wurde. Und es gibt keine sozialräumliche Organisation sozialer Beziehungen, in der die Opportunitätsstrukturen umfangreicher wären als in der Stadt. Die weniger triviale Antwort zielt auf die spezifischen Leistungen der Stadt selbst (vgl. ausführlich Berking 2008). Der amerikanische Soziologe Louis Wirth (1938) hat früh schon den Vorschlag unterbreitet, Urbanität als Lebensform über Größe, Dichte und Heterogenität, räumliche Ordnung und spezifischer Institutionenbildung zu fassen. Wir haben gesehen, wie Stadt als neue, revolutionäre Form der räumlichen Vergesellschaftung durch Verdichtung entsteht, in welchem Maße Stadtgestalt und Stadtkultur, bauliche und mentale Gestalt homolog gestaltet waren und wie diese Einheit im Zuge der historischen Strukturbrüche, insbesondere der Industrialisierung zerbricht. Verdichtung und Heterogenisierung aber bleiben die spezifischen Merkmale der urbanen Form. Und die

Art und Weise, wie eine Stadt Dichte und Heterogenität herstellt und Inklusion organisiert, unterscheidet die Städte. Man findet in der Regel weder Bischofssitz noch Kathedralen auf dem Land, doch nicht jede Stadt ist mit einer solchen Institution gesegnet. Ein einzelner Jazz-Musiker konstituiert noch keine Szene. Aber nicht jede Stadt ist New Orleans oder Chicago. Die Steuerungszentralen der globalen Finanzmärkte residieren nicht in Dörfern. Doch nicht überall ist London, New York oder Tokio. Die räumliche Logik des Einschlusses ist eine der systematischen Erhöhung der Kontaktintensität bei niedrigem Verpflichtungscharakter. Stadt organisiert Dichte durch die extreme Steigerung von Kontaktflächen. Elemente unterschiedlichster Art werden nicht nur zusammengebracht, sondern in einen „Aggregatzustand“ versetzt, der sie reaktionsfähig macht und ihre gegenseitige Einflussnahme verändert (Held 2005:230). Neue Wechselwirkungen durch Konzentration evozieren beides: Zivilisationskatastrophen und Seuchen ebenso wie technische Innovationen und sozialmoralische Anspruchsniveaus. Dichte verführt, ist zugleich härteste Zumutung – das liefert die zentralen Motive der Großstadtkritik - und Ermöglichungsraum, eine Temperatur, ein Hitzegrad, der die Reaktionsfähigkeit zwischen heterogensten Elementen bereitstellt und die unmöglichsten Verbindungen Wirklichkeit werden lässt. Reserviertheit und Indifferenz aber sind die zivilisatorischen Leistungen der urbanen Lebensform, kühlen sie doch die weltanschaulichen und religiösen Leidenschaften auf ein erträgliches Maß, das den Umgang mit Fremden erlaubt. Glaubt man den Umfragen und Statistiken, fühlt sich die Mehrzahl der europäischen Stadtbewohner allen sozio-ökonomischen Verwerfungen und Krisen zum Trotz durchaus in ihren urbanen Kulturen zuhause.

Von der globalen Tourismusindustrie und dem Städtetourismus war bereits die Rede – eine der größten Wachstumsbranchen der Welt, die heute für Städte wie Berlin, Barcelona, Venedig, Amsterdam etc. nicht nur das ökonomische Rückgrat bilden, sondern auch Probleme generieren. Tourismus ist ein an Surplus-Einkommen und verändertem Freizeitverhalten gekoppeltes Luxus-Phänomen. So wie Museen, Scherben und Knochen in bedeutungsvolle Exponate verwandeln, transformieren Stadtmarketing, Tourismus und Heritage-Industrie Orte in bedeutungsvolle Destinationen und der Tourist spaziert durch die Städte wie durch Museen. Der Soziologe Zygmund Baumann (1997) hat den Spaziergänger, den Vagabund und den Touristen als postmoderne Nachfolger des Peregrinus, des Pilgers und Fremden eindrucksvoll porträtiert. Der Tourist heißt es dort, bewegt sich absichtsvoll im Modus des um-zu. Er gerät an Orte,

aber gehört nie dazu. Eine ruhelose Unzufriedenheit und die bittere Ahnung, sich in eine Welt zu begeben, die zurechtgemacht wurde, um zu gefallen, werden durch das Versprechen, dem Unvertrauten und Fremden zu begegnen, nur kurz außer Kraft gesetzt. Denn das Fremde ist längst in Form gebracht, das heißt, in ästhetische Kategorien verpackt, die den Imaginationen und Erwartungen des Reisenden korrespondieren. Überraschungen sind nicht vorgesehen im Programm. Was der Tourist kauft, ist das Recht, nicht belästigt, in Ruhe gelassen zu werden. Er nimmt seine klassenspezifisch distinkte Komfortzone gleichsam mit auf die Reise. Dies gilt für die Trekking-tour im Himalaya ebenso wie für die slum-tour in Bombay, für die Bildungsreise nach Rom oder den Kiffer-Tourismus in Amsterdam.

Zweifellos gibt es viele Motiven, die die Besucher in die Städte Europas treibt. Eine zentrale Erwartungserwartung freilich hat in der Tat mit der europäischen Stadt selbst, der Präsenz der Geschichte und ihrer gebauten Gestalt zu tun. Als „Nostalgie für die Gegenwart“ hat der Kulturwissenschaftler Frederic Jameson (1989) ein Wahrnehmungsschema charakterisiert, das den Betrachter in eine Welt zurückschauen lässt, in der er niemals zu Hause gewesen ist. Auch dem Besucher begegnet die Stadt heute als nostalgische Gegenwart einer Vergangenheit, die er nie verloren hat, was beides, die Sehnsucht und den Erlebnishunger nur umso heftiger anregt. Den Fremden, der zum ersten Mal eine Stadt betritt, zieht es unnachsichtig ins Zentrum. Dort in der tatsächlichen oder vermeintlichen Mitte, in der alles sich bündelt und von der alles hinausführt, finden sich Orientierung und Form. Bebaute Umwelt, öffentliche Plätze, geschäftige Menschen gerinnen für einen kurzen Augen-Blick zum Standbild des Ganzen. Hier findet die Erfahrung das Material und den Maßstab, sich in Sekundenschnelle ein Bild zu machen. Das städtebauliche Ensemble der historischen Mitte schafft einen Möglichkeitsraum, der es dem Besucher erlaubt, die verlorene Einheit von Stadtgestalt und Stadtkultur, die Harmonie der ästhetischen Formen nicht nur zu imaginieren, sondern gleichsam am eigenen Leib zu erfahren. Über das ‚Ganze der Stadt‘, ihre stilprägenden Merkmale und Eigenheiten wird im Alltag und nicht nur von Fremden in der ‚Mitte‘ entschieden.

Lassen Sie mich diese Überlegungen an einem kleinen Beispiel erläutern. Ich wähle die Hansestadt Lübeck, (PPP7) ein typisches Zeugnis der europäischen Stadt, dessen formative Periode bereits Ende des 13. Jhds. im Wesentlichen abgeschlossen ist. Heute ist die Lübecker Altstadt als UNESCO-Weltkultur-Erbe gelistet Und in der Tat ist das

Begehen der Altstadt, irritiert nur durch den nicht erwarteten Autoverkehr, ein Ereignis ganz eigener Art. Man spaziert nicht nur durch ein urbanes Museum. Man befindet sich auch im Ordnungsraum einer lebendigen Stadt, der als Wohnort, als touristisches und Dienstleistungszentrum, als kulturelles und politisches Zentrum widersprüchlichste Nutzerinteressen zu befriedigen hat.

4000 Gebäude wollen gepflegt und knapp 13500 Bewohner der Altstadt versorgt werden. Das bindet enorme Ressourcen, zahlt sich jedoch ökonomisch als tourist destination und identitätspolitisch als einheitsstiftende Stadtgestalt aus. Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf etwas anderes und doch sehr Vertrautes lenken, auf die Bedeutung und Funktion der Lübecker Altstadt als Baudenkmal.

Denkmäler setzen eine besondere Form der Mnemotechnik in Bewegung; sie sind Stein gewordene Materialität, Erinnerungen zum Anfassen, Objekte, die den Betrachter in ein dichtes semantisches Feld und damit zu Assoziationsketten nötigen, in denen Traditionsbestände, Bilder, Geschichten und Geschichte in einen aktuellen Verweisungszusammenhang mit dem Hier und Jetzt gebracht werden. Als flächendeckendes Denkmal ist Lübeck ein fast vollkommenes mnemotechnisches Ereignis, weil es die Gegenwart des Vergangenen nicht nur in seiner materialen, sondern vielmehr noch in seiner mentalen Struktur garantiert. Die geographische Lage als Insel tut ein Übriges. Dem Besucher präsentiert sich die insulare Mitte gleichsam als sakral überwölbter Ort. Die Stadt der sieben Türme ist die Stadt der Kirchen, Klöster und Konvente, eine heilige Stadt, der die Heiligsprechung ihrer stilprägenden Gruppe, des Bürgertum im Typus des „ehrbaren Kaufmanns“ korrespondiert. Nicht das Bündnis von Thron und Altar, sondern Glaube und Geld bestimmen die Geschehnisse wie den Rhythmus der Stadt. (PPP8)

Der Tourist muss das alles nicht wissen, um gleichsam körperlich in den mnemotechnischen Sog von gegenwärtiger Vergangenheit zu geraten. Natürlich wäre es reizvoll, der Frage nachzugehen, wie es sich in einem Baudenkmal und urbanem Museum lebt. Die Einwohner „on display“ als Exponate, deren Alltag die Besucher in den Gängen und Höfen der Stadt studieren?

Gestatten Sie mir abschließend ein alternatives Modell zu präsentieren: die touristische Stadt. Český Krumlov, (PPP9) eine wunderbar restaurierte von der Moldau umschlossene mittelalterliche Stadt in Böhmen, teilt mit Lübeck den Titel,

Weltkulturerbe zu sein. Das Baudenkmal Altstadt gehört einer als Aktiengesellschaft organisierten Unternehmung und wird heute von knapp 50 Menschen bewohnt. Alle anderen Gebäude, Klöster und Einrichtungen sind vollständig der touristischen Nutzung gewidmet. Die Stadt ist Haltepunkt einer in Asien vermarkteten romantischen europäischen Städtetour, die von Budapest über Wien, Prag bis nach Heidelberg führt. Angeblich erreichen täglich über Hundert Busse mit chinesischen Besuchern Český Krumlov. Den abendlichen Dinnern im Refektorium des ehemaligen Klosters, die in Phantasieuniformen mittelalterlichen Mönchstums abgehalten werden, haftet zumindest für den europäischen Besucher etwas durchaus Irritierendes an. Nach Neujahr wird die Altstadt geschlossen und um Ostern beginnt die neue Saison.

Ist das die Vision für eine vielversprechende, vor allem aber profitable Zukunft des Erbes der europäischen Stadt? Müssen wir uns die Zentren kleiner und mittlerer Städte, von Meißen, Perleberg oder Wittenberg demnächst als von Privatunternehmen betriebene Destinationen vorstellen? In den Großstädten freilich weht ein ganz anderer Wind. Hier scheint sich heute ein neuer Typ des Touristen bemerkbar zu machen: der Post-Tourist als derjenige, der sich den eingefahren Attraktionen und must see Direktiven des Städtetourismus verweigert und stattdessen die Authentizität des Ortes sucht - Besucher, die sich im Modus der shared economy: airbnb, etc. – bewegen und professionell nicht selten jenen Gruppen angehören, die als creative class ausgezeichnet werden. Der massenhafte Einbruch dieser Klientel in die Kernzonen lokaler Lebenswelten provoziert den Widerstand und den Protest derjenigen, die dort leben. Der Städtetourismus diffundiert in den städtischen Alltag und hat das Maß des Erträglichen offenbar längst überschritten. Auf die Art und Weise, wie ihm nun Grenzen gesetzt werden, darf man gespannt sein.

Literatur:

Bauman, Zygmunt: Flaneure, Spieler und Touristen. Hamburg 1997.

Berking, Helmuth: SpacePlaceCity, in: Bittner, R. (Hg.): Die Stadt als Event. Frankfurt/Main 2001.

Berking, Helmuth: "Städte lassen sich an ihrem Gang erkennen wie Menschen" in: Berking/Löw (Hg.): Die Eigenlogik der Städte. Frankfurt/Main 2008.

Cancik-Kirschbaum, Eva: The Sumerian 'Tempelstadt' – the modern making of an ancient urban concept. Vortrag auf der Tagung: Filling the Void? Religious Pluralism and the City. TU-Darmstadt, 30.1. 2016.

- Castells, Manuel: *The Rise of the Network Society*. Cambridge 1996.
- Florida, Richard: *The Rise of the Creative Class*. New York/London 2002.
- Häußermann/Siebel: *Stadtsoziologie*. Frankfurt/Main 2004.
- Heitmeyer, Wilhelm et.al. (Hg.): *Die Krise der Städte*. Frankfurt/Main 1998.
- Held, Gerd: *Territorium und Großstadt*. Wiesbaden 2005.
- Jameson, Fredric: *Nostalgia for The Present*. *South Atlantic Quarterly* 88/2, 1989.
- Keller, Ursula (Hg.): *Perspektiven metropolitaner Kultur*. Frankfurt/Main 2000.
- Landry, Charles: *The Creative City*. London 2000)
- Park/Burgess/McKenzie(eds.): *The City*. 4th edition Chicago 1967 (orig.1925).
- Siebel, Walter: *Die Kultur der Stadt*. Frankfurt/Main 2015.
- Zimmerman, Rainer: *Mesógiós – Zur Struktur der Polis-Netzwerke*, in: Faber/Lichtenberger (Hg.): *Ein pluriverses Universum. Zivilisationen und Religionen im antiken Mittelmeerraum*. Paderborn 2015.
- Wirth, Louis: *Urbanität als Lebensform*, in: Herlyn, U.(Hg.): *Stadt und Sozialstruktur*. München 1974 (orig.1938).